

Penelope

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht**

Band (Jahr): - **(1846)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf eigene Faust übernommen. Je größer nun die Theilnahme daran ist, desto eher werden wir uns ermuntert und in den Stand gesetzt finden, dieser unserer Sorge zur allgemeinen Zufriedenheit nachzukommen. Es liegt daher auch im Interesse unserer schon gefundenen Subscribenten, sich die Verbreitung derselben angelegen sein zu lassen, wofür wir sie inständigst ersuchen.

Das jährliche Abonnement beläuft sich, im ganzen Kanton Bern, und in den übrigen Schweizerkantonen bis in die Haupt- oder Bezirksorte franko spedirt, auf 6 Schweizerfranken Vorausbezahlung. Wer aber bis jetzt schon darauf subscribirt hat oder noch vor dem Beginn des nächsten Oktobers abonniert, zahlt jährlich bloß 5 Franken, hat sie aber sogleich frankirt einzusenden.

Es kann zunächst bei dem Unterzeichneten oder sonst auch bei allen Postämtern und soliden Buchhandlungen der Schweiz, welche sich gegen eine gebührende Provision, die wir ihnen zusichern, damit befassen, abonniert werden.

Wir lassen nun unser begonnenes Werk voll Hoffnung und Vertrauen von Stappel laufen, es dem Nachschuß Gottes und der gütigen, wohlwollenden, nachsichtsvollen Aufnahme des Publikums empfehlend.

Langenthal Ende Juli 1846.

Der Herausgeber:

C. Looser,

ehemaliger Stifter und Vorsteher einer Erziehungsanstalt
zu Fürstenaau im K. Graubünden.



P e n e l o p e.

Penelope war bekanntlich die Tochter des Scarius und der Nymphe Pariböa, die Gemahlin des griechischen Fürsten Odysseus oder Ulysses und die Mutter Telemachs. Als ihr nach Troja ausgezogener, und nach der Eroberung der Stadt umherirrender Gemahl für todt gehalten wurde, bewarben sich, von den Reizen ihrer Schönheit, ihrer Tugenden und Reichthümer angezogen, viele (nach Homer 108) Freier um sie. Allein von Liebe und Treue für ihren Gatten durchdrungen und von der untrüglichen Ahnung und Hoffnung erfüllt, daß er noch im Reiche der Lebenden wandle und wiederkehren werde, stieß sie die Hand aller ihrer Anbeter beharrlich zurück. — Indessen wurden diese immer zudringlicher. Tag und Nacht umschwärmten sie ihren Ballast, schwelgten und prasteten auf die frechste, übermüthigste Weise. Mit einer unbeschreiblichen Geduld und eisernen Festigkeit ertrug die edle Fürstin alle diese Drangsale. Um die ungeduldigen Freier länger hinzuhalten, nahm sie zur List ihre Zuflucht. Sie legte mit eigener Hand ein großes Gewebe an, um daraus ein Grabgewand zu bereiten, insofern sie den Tod ihres Gemahls wirklich zu betrauern haben sollte. Sobald es fertig sprach sie, wolle sie sich für einen der Freier entscheiden. — Was sie aber den Tag hindurch

erwirkte, das trennte sie dann des Nachts absichtlich wieder auf. Damit hielt sie die Freier mehr als drei Jahre lang auf, bis ihre List entdeckt wurde. Homer, der die Leiden und Schicksale des Odysseus in seiner unübertrefflichen Iliade besungen, läßt einen der Freier hierüber Folgendes erzählen:

Diesen Betrug mit Andern erspähte sie schlaues Geistes.
 Siehe, stellt' in der Kammer und wirkt' ein großes Gewebe,
 Fein und übermäßig, und sprach in uns'rer Versammlung:
 Jünglinge, werbend um mich, weil starb der edle Odysseus,
 Wartet den Hochzeittag zu beschleunigen, bis ich den Mantel
 Fertig gewirkt (damit nicht umsonst das Garn mir verderbe),
 Für den Held Laertes ein Leichengewand, wenn dereinst ihn
 Schrecklich erreicht die Stunde des langhinstreckenden Todes;
 Daß nicht irgend ein Volk der Achäerinnen eine mich table,
 Säg' uneingekleidet der Mann von so großer Besizung.
 Jene sprach's, uns aber gewann sie die muthigen Herzen.
 Jesho saß sie des Tages und wirkt' ihr großes Gewebe;
 Trennt' es sodann in der Nacht bei angezündeten Fackeln.
 So drei Jahr' entging sie durch List, und betrog die Achäer.
 Doch wie das vierte der Jahr' ankam in der Horen Begleitung,
 Und mit dem wechselnden Monde sich viel der Tage vollendet,
 Jesho erzählt es eine der Dienenden, welche sie wahrnahm,
 Und wir finden sie selbst, ihr schönes Geweb' auftrennend.
 Also vollendete sie's, zwar ungern, aber genöthigt.

Um den ungestümen Freiern endlich doch eine entscheidende Bedingung zu machen, trat Penelope eines Morgens mit ihren Mägden (sie hatte deren 50) in den Saal und sprach: „Hört, ihr Freier, oben in der Rüstkammer liegt noch der Lieblingsbogen meines Gemahls Odysseus, sammt seinem gefüllten Köcher. Ihm war ein Leichtes, den gefiederten Pfeil aus der Ferne durch die Dehre von 12 hintereinander aufgerichteten eisernen Stäben zu schnellen. Nun schlag' ich euch vor, morgen das nämliche Spiel zu versuchen, und wer es trifft, dessen Geschenke will ich annehmen, und ihm als Gattin folgen in sein Haus, damit meinem edeln Sohne Telemach seine Habe nicht länger so schändlich verprast werde.“ — Diese Erklärung geschah, als Odysseus nach seinen langen wunderbaren Irrfahrten, als Bettler verkleidet, ganz entstellt und sich verstellend, nur von ein paar treuen Dienern erkannt, mit seinem Sohne Telemach auf seiner Insel wieder angelangt war und sich als Hülfeslehender an der Schwelle des Brunksaales aufgestellt hatte. Er benutzte nun diese bequeme Gelegenheit zur Rache. Noch an demselben Abend, nachdem die Freier weggegangen waren, trug er mit dem edeln Sohne alle Waffen aus dem Saale, und verschloß sie in einem obern Zimmer. Den Mägden wurde weiß gemacht, es geschehe, um sie nicht länger dem Rauche auszusetzen, oder auch, um nicht den Freiern, wenn sie sich einmal entzweiten, Gelegenheit zu blutigen Kämpfen zu geben. Nur zwei Schwerter, zwei Lanzen, zwei Helme und zwei Schilde behielten sie zurück, und verbargen sie im Saale. Zwei bewährte Freier, der göttliche Sauhirt, wie ihn Homer nennt, und der eben so treffliche Kinderhirt, die den König an einer Narbe am Kinn erkannten, wurden von Allem unterrichtet, und versprachen ihm den treuesten Beistand.

Als am folgenden Morgen die Freier wieder erschienen, schlug Telemach die zwölf Stäbe nach der Reihe in den Fußboden des Saales, und reichte dem stolzesten von allen, dem Antinous, den Bogen. Aber so stark sich der Uebermüthige dünkte, so vermochte er doch den Bogen nicht zu spannen. Nun übernahm ihn Eurymachus, der stolzeste nach jenem. Er beschmierte ihn mit Fett und hielt ihn ans Feuer, aber er konnte ihn dennoch nicht spannen. Eben so vergeblich versuchten es alle andern. „Ach, laßt es gut sein,“ riefen sie endlich, „wir wollen es morgen wieder versuchen. Heute wollen wir schmausen!“ — Der Rath gefiel allen, und in kurzem waren alle Tische wieder mit Braten und vollen Bechern besetzt.

„Gebt mir doch auch eirnal den Bogen her,“ sagte Odysseus auf seiner Schwelle. — Die Freier lachten und schrien: „Du wirst doch die schöne Penelope nicht heirathen wollen?“ „Behüte“, erwiderte der Bettler, „aber gebt nur her!“ Die Freier hielten das für unanständig und wurden zornig; aber Telemach sprach: „Der Bogen ist mein, und ich kann ihn geben, wem ich will: da nimm ihn, Alter!“

Odysseus nahm den längstgewohnten Bogen, spannte ihn mit Leichtigkeit und schoss klirrend den Pfeil durch die engen Löcher. Alle staunten. Der König gab dem Sau- und Rinderhirten einen Wink mit den Augen, und auf einmal sprach er mit Würde: „Nun, gebt Acht! Jetzt wähle ich mir ein Ziel, das noch kein Schütze getroffen hat!“ — In dem Augenblick flog sein Pfeil dem Antinous durch die Gurgel, daß Wein und Speise sammt dem Tisch umstürzten, da der Getroffene niederfiel.

Alle Gäste fuhren auf und schauten nach den Wänden; aber da hing keine Waffe mehr. Doch glaubten sie noch immer, Odysseus habe den Antinous nur aus Versehen, wider Willen, getödtet, als plötzlich der Held mit grimmigem Blick und schrecklicher Stimme sie anfuhr: „Ha, ihr Hunde! ihr wähtet, ich kehre nimmer zur Heimath aus dem Lande der Troer zurück; darum zehrt ihr mein Gut auf, zwingt meine Diener zu euerm Dienste, und quältet mein treues Weib mit Heirathsanträgen, da ich noch lebte. Weder Götter noch Menschen habt ihr gescheut; aber dafür ist über euch jetzt die Stunde des Todes verhängt!“

Und sie entsezten sich alle; denn der Fürchterliche hatte schon wieder einen Pfeil auf dem Bogen; Telemach hatte ihm und sich bereits Schwert, Helm und Schild umgeworfen, und der Sauhirt und Rinderhirt, die alle Hinterthüren verschlossen hatten, traten jetzt auch bewaffnet herein. Aber die Freier standen fast alle wehrlos und schwiegen. — Nur Eurymachos begann: „Mit Recht, o Herr, rügst du die Thaten dieser Männer; denn es sind hier viele Unarten geschehen; allein da liegt er ja schon, der alles verschuldet hat, der Stolze, welcher nicht bloß um deine Gemahlin, sondern auch um die Herrschaft von Ithaka buhlte. Uns andere verschone; wir wollen dir allen Schaden ersetzen, und dir Vieh und Erz und Geld, so viel du verlangst, zur Versöhnung bringen.“

„Nein, Eurymachos“, sprach der zürnende König, „und brächtet ihr mir euer ganzes Vermögen, so sollte doch mein Arm nicht eher rasten, als bis ihr mir alle den Frevel gebüßt habt. Auf! jetzt gilt es, mit mir zu fechten. Aber ich hoffe, nicht einer soll mir entrinne.“

Bezweifelnd sprang Eurymachos mit dem Schwerte auf, aber des Odysseus tödtlicher Pfeil durchbohrte ihm die Brust, daß er über Tisch und Stuhl hinstürzte und alles mit sich niederriß. Von nun an streckte der Held mit jedem Schusse einen Freier zu Boden, und als die Pfeile verschossen waren, warf er sie mit Lanzen todt. Auch Telemach und die beiden wackern Hirten hielten sich tapfer; die Freier standen noch immer bestürzt von dem plötzlichen Schrecken. Da fiel es dem treulosen Ziegenhirten Melantheus ein, ihnen Waffen zu holen, und nun schleuderten sie gegenseitig spizige Lanzen auf den Odysseus. Aber die Göttin Athene schützte ihn und den Sohn, daß keiner ihn traf, indem er selbst mit Blitzesschnelle einen nach dem andern niederwarf.

Und siehe, der Ziegenhirt schlich sich noch einmal hinauf auf den Söllner, um frische Waffen zu holen. Aber die beiden andern Hirten eilten ihm nach, banden ihm Hände und Füße auf den Rücken zusammen, steckten ein Seil durch die Schnüre und zogen ihn damit an einer Säule hinauf, daß er in dieser schrecklichen Folter freischwebend in der Luft hing. Dann gingen sie wieder hinunter, wo der Kampf noch schrecklich wüthete, indem die Freier, von Verzweiflung entschlossen, das Aeußerste zu wagen, schaarenweise die Lanzen auf die Rächer warfen. Der Rinderhirt durchrannte den, der noch vor wenigen Tagen den Bettler mit einer Kuhpfote geworfen hatte; einen andern streckte der treffliche Sauhirt zu Boden.

Als nun noch die Letzten übrig waren, da flüchteten sie, den Würfeln zu entrinne, ängstlich wie gescheuchte Hühner hin und her in dem Saale, und stolperten über die Leichen und

über die umgeworfenen Tische, bis sie endlich, von Odysseus und Telemach's Lanzen getroffen, selbst den Boden bedeckten. Nur zwei Männer wurden verschont, der Sänger und ein treuer Herold, für die der junge Telemach bat. Zitternd kam der letztere, als er des Jünglings Fürbitte hörte, unter dem Stuhle hervorgekrochen, und warf die Kuhhaut von sich, welche ihn versteckt hatte. Odysseus hieß beide hinaus in den Hof gehen, und Telemach mußte die alte treue Schaffnerin rufen, welche bis dahin die 50 Mägde unter Schloß und Riegel gehalten hatte. Die Alte frohlockte über den Anblick des blutigen Estrichs und die Berge von Leichen, die zum Theil noch zuckten und röchelten, und sich mit den Lanzen hin und her wanden, von welchen sie durchbohrt waren. Da sprach Odysseus die schönen Worte: „Freue dich im Herzen, Mütterchen, über die erfüllte Gerechtigkeit, aber hüte dich, daß du nicht frohlockst; über erschlagene Menschen zu jauchzen ist sündlich!“ —

Hierauf mußte ihm die Schaffnerin die Untreuen unter den Mägden des Hauses nennen, die es mit den Freiern gehalten hatten. Ihrer waren zwölf. Telemach und die beiden Hirten übernahmen das häßliche Geschäft, sie in einem abgelegenen Theile des Hauses aufzuhängen. Der Ziegenhirt ward schändlich verstümmelt und starb eines elenden Todes.

Odysseus und Telemach, die hohen Herrscher von Ithaka, nahmen nun Besen und Schaufel zur Hand, und reinigten gemeinschaftlich mit den Hirten (so unbekannt war noch der Unterschied der Stände) den blutigen Saal, nachdem sie die Todten in den Hof hinausgeschleppt und daselbst über einander geworfen hatten. Die Mägde scheuerten die Stühle und Tische ab, und zum Beschluß durchräucherte der König den Saal mit Schwefel.

Eine Gottheit hatte bis dahin wohlthätigen, eisernen Schlaf über die abgeängstigte Penelope gegossen, daß sie im obern Gemache nichts von dem langen Mordgetümmel gehört hatte. Jetzt rief die Schaffnerin sie herunter und erzählte ihr Alles. Sie schauderte bei dem Gedanken, in dem alten runzlichten Bettler, ihren Gemahl umarmen zu sollen; aber er hatte sich unterdessen gebadet und gesalbt, Athene hatte ihn wieder mit ihrem Stabe berührt, und schön wie ein Gott mit glänzenden Ringellocken, umwallt vom purpurnen Gewande, stellte er sich ihren überraschten Blicken dar. Nun erkannte ihn das treue Weib und flog — mit welcher Empfindung! — dem lieben, zwanzig Jahr entbehrten Gemahl an das Herz.

Über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Erziehung.

(Vom Herausgeber.)

Unter allen Geschöpfen in Gottes großer Natur ist und bleibt der Mensch unstreitig das edelste und vorzüglichste. Schon seine physischen Vorzüge zeichnen ihn vor allen übrigen vortheilhaft aus, noch mehr aber seine geistigen Anlagen; seine Vervollkommnungsfähigkeit und seine Seelenkräfte erheben ihn über alle irdischen Wesen und weisen ihm die ausgezeichnete Stellung an, die er in der Schöpfung einnimmt. Allein diese Kräfte sind, wie er aus den Händen der Natur hervorgeht, roh und ungerichtet. Unbebaut verwildern und entarten sie, mißleitet entwürdigen und zerstören sie, und unbeachtet entschlummern sie nicht selten. Bei gehöriger Beachtung, Pflege und Leitung hingegen entwickeln, vervollkommen, veredeln sie sich und bilden ein harmonisches Ganzes, das sich bestimmungsgemäß dem Urbild aller Vollkommenheit nähert. — Dies geschieht einzig durch — eine gute Erziehung. Sie fördert mit geschickter Hand manchen verborgenen Schatz, den Gottes väterliche Freigebigkeit in die Natur des Menschen gelegt hat, an den Tag; sie bringt alle Kräfte in wohlthätige Harmonie und gibt ihnen eine heilbringende Richtung; sie allein begründet und sichert das dauernde Wohl der Einzelnen und der Gesamtheit. — Ja, durch sie wird das Wohl oder Weh eines jeden Menschen, einer ganzen Gemeinde und der ganzen Menschheit bedingt. Sie ist zur Vervollkommnung und